



Johannis Loge
Zum Goldenen Apfel
im Orient Eutin

Es strebe jeder um die Wette

15. April 2002
Br.: Udo Kock

Bruder Werner la Dous aus Aachen, dessen Gedanken, festgehalten in einem Aufsatz aus dem Jahre 1975, ich in das Thema meiner heutigen Zeichnung eingearbeitet habe, wurde einmal von einem jungen Bruder gefragt, wann er denn Freimaurer geworden sei und er antwortete ihm: „im Spätherbst 1945“. Auf den erstaunten Ausspruch: „Aber da arbeiteten doch in Deutschland die Logen noch nicht wieder!“ antwortete er: „Stimmt; aber damals sah ich zum ersten Mal den „Nathan“. Und weiter antwortete Br. la Dous: „Dieser Abend wurde für mich, nach den vorausgegangenen Erfahrungen der Intoleranz und der Inhumanität, zum zentralen Erlebnis. Und wenn ich unserem Bunde auch erst viele Jahre später beitrug, meine innere Zugehörigkeit datiere ich von jenem Abend an.“

Die Gedanken und Ausführungen von Bruder la Dous haben auch heute nichts von ihrer Gültigkeit verloren. Sie passen auch gut in das Thema unseres Gästeabends am kommenden 24. April, denn da wollen wir uns mit Gästen über Grundpfeiler unseres freimaurerischen Lebens „Humanität“ und Toleranz“ unterhalten bzw. mit ihnen diskutieren.

Wenn ich einmal gefragt werden sollte, wann ich Freimaurer geworden sei, so würde ich wohl antworten 1967, obwohl ich erst 1974 unserem Bunde beigetreten bin. Warum 1967?

1967, ich war immerhin schon im 27. Lebensjahr, als ich zum ersten Mal mit Lessings „Nathan, der Weise“, dessen Entstehungsgeschichte von 1778/79 datiert, in Berührung kam. Während meiner Ausbildung zum gehobenen Dienst bei der Polizei mussten wir in Literaturgeschichte dieses Schauspiel lesen und erhielten von unserem Lehrer, Wilhelm Bremer, die nötigen Erläuterungen. Wenig später sahen wir Schüler dann den „Nathan“ auf der Bühne. Ich weiß es noch heute – wie ein kostbarer Schrein öffnete sich das Werk, und mitten darin, gleich einem Edelstein, leuchtete die „Parabel von den drei Ringen“. Dieser Abend wurde für mich zu einem Erlebnis. Auch wenn ich unserem Bunde erst viele Jahre später beigetreten bin, meine innere Zugehörigkeit datiere ich mindestens von jenem Zeitpunkt an.

Später erfuhr ich dann, dass die eigentliche Geschichte von den drei Ringen nicht von Lessing stammt. Er fand sie im „Dekameron“ des Giovanni Boccaccio (3. Novelle des 1. Tages) und ich bin sicher, dass auch 1353, dem Entstehungsjahr des Dekameron, nicht das Geburtsjahr dieser Geschichte ist, dass sie älter ist, das sie zum Weisheitsschatz der Menschheit gehört.

Aber interessant ist doch, dass die Geschichte im Dekameron da endet, wo die drei Söhne nach des Vaters Tod ziemlich ratlos mit ihren Ringen dastehen, und die Geschichte sozusagen „mit dem Kopf an die Decke stößt“. Was nun bei Lessing hinzukommt, nämlich die Gestalt des Richters, der diesem Falle nachsinnt, ihn philosophisch zu deuten versucht, auf die rechte Spur kommt und schließlich den drei Söhnen statt eines Richtspruchs den salomonischen Rat gibt – das erst erhebt die Geschichte in jene sittliche Sphäre, macht sie zu dem „hohen Lied der Humanität“ – macht sie zu einer „freimaurerischen Geschichte“.

Lessing war ein unbequemer Freimaurer. Wir rühmen uns seiner. Wäre er noch unter uns – er hätte mit Sicherheit auch heute nicht nur Freunde; denn er war unbestechlich, tapfer, klug und wahrhaftig. Und wer so ist, der ist auch meist sehr allein. Lessing spießte mit seiner Feder alles auf, was unwahr und verlogen ist. So geriet er eines Tages auch mit dem Hamburger Hauptpfarrer Goeze aneinander, und am Ende dieser Auseinandersetzung stand das dramatische Gedicht „Nathan der Weise“. Der eigentliche Grund dieses Streites, es ging um die Differenz bei den Synoptikern erscheint uns heute recht belanglos; aber es wurde gefochten, und die Funken stoben. Mit voller Wucht prallten humanistische Weltoffenheit und sturer Dogmatismus aufeinander.

(Synoptiker die (beim Vergleich weitgehend übereinstimmenden) drei ersten Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas)

Lessing schreibt: „**Oh, über den Gottesgelahrten, die außer diesem einzigen Weg, den er sieht, alle anderen Wege, weil er sie nicht sieht, platterdings leugnet! Lass mich, gütiger Gott, nie so rechtgläubig werden, damit ich nie so vermessen werde.**“

Fast 200 Jahre davor hatte Giordano Bruno gesagt: „**Glauben, dass nicht mehr Planeten seien, als wir bisher kennen, dürfte nicht viel vernünftiger sein, als wenn jemand meinte, es flögen nicht mehr Vögel durch die Luft, als er eben aus seinem kleinen Fenster heraussehend hat vorüberfliegen sehen.**“

Sie kamen beide aus der gleichen, kritischen Grundhaltung, die aus Bequemlichkeit gern als „Revolution“ und „Subversion“ abgeurteilt wird.

Aber worum ging es denn wirklich bei jenem Streit mit Goeze? War es nicht so, dass der eine zurückschaute und Glauben forderte, während der andere nach vorn blickte und für den Glauben auch einen vernünftigen Grund verlangte? „**Können zufällige Geschichtswahrheiten zum Beweis von notwendigen Vernunftwahrheiten werden?**“ sagt Lessing – und weiter „**das ist der garstige Graben, über den ich nicht kommen kann, so oft und so ernstlich ich auch den Sprung versucht habe.**“

Gleich am Beginn des Dramas erleben wir, wie Nathan seine Recha erzieht, ihr für eine törichte Schwärmerei einen Denkkzettel gibt, der mit den Worten endet: „**...begriffst du aber, wie viel Andächtigt-schwärmen leichter als Gut-handeln ist?**“ Es ist das uralte Motiv, dem wir auch heute noch auf Schritt und Tritt begegnen, dass Glaube mit Denkfaulheit verwechselt wird.

Auch innerhalb der Ringparabel klingt dieses Thema wieder an. Sie ist ja in Wirklichkeit kein Monolog, sondern ein Zwiegespräch zwischen Nathan und dem Sultan Saladin. Genau an der Stelle, da Boccaccios Geschichte endet, sagt Saladin ziemlich ungehalten: „**Die Ringe – spiele nicht mit mir! Ich dachte, dass die Religionen, die ich dir genannt, doch wohl zu unterscheiden wären. Bis auf die Kleidung; bis auf Speis' und Trank.**“ Und Nathan antwortet: „**Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht. Denn gründen sich nicht alle auf Geschichte? Geschrieben oder überliefert. Und Geschichte muss doch wohl allein auf Treu und Glauben angenommen werden? Nicht?**“

Im Radio war vor einiger Zeit ein Vortrag über „das Ende der Aufklärung“ zu hören. Der Autor meinte: „die Aufklärung, jener gigantische Aufbruch zur Vernunft, hat uns eine technisch-wissenschaftliche Entwicklung gebracht, die sich nun gegen uns kehrt. Rohstoffverknappung und Umweltverschmutzung – um nur zwei zu nennen – haben uns die Grenzen erkennen lassen, sind Signale, die zur Umkehr mahnen.“ Das wäre richtig, wenn man unter „Aufklärung“ wirklich nur die technisch-wissenschaftlichen Aspekte zu verstehen hätte – und viele Menschen verstehen nur sie darunter. Aber gerade hier scheint ein verhängnisvoller Irrtum zu liegen. Die Aufklärung hat auch eine sittlich-moralische Seite, und genau die ist – weil die wesentlich unbequemere – immer unter den Teppich gekehrt worden. Hätte man dieser Seite – wenn schon nicht den Vorrang, so doch zumindest gleichen Stellenwert gegeben – nie wäre zwischen technischen Möglichkeiten und ihrer sittlich-moralischen Bewältigung eine solche Kluft entstanden. Eine Kluft, in die die Menschheit früher oder später stürzen muss, wenn – ja wenn nicht bald eine Besinnung auf die wirklichen Aufgaben der Aufklärung erfolgt.

Uns Freimaurern fiele da eine wesentliche Aufgabe zu: die Dinge wieder ins rechte Verhältnis zueinander zu bringen, dem „homo ludens“ wieder zu seinen Rechten zu verhelfen, die ihm der „homo faber“ nahm, damit am Ende wirklich ein „homo sapiens“ entsteht und nicht wie Brecht sagt: „**... ein Geschlecht erfinderischer Zwerge, die für alles gemietet werden können.**“

Zur Erläuterung: homo ludens - das ist der Mensch als Spielender, homo faber - das ist der Mensch mit seiner Fähigkeit, für sich Werkzeuge und technische Hilfsmittel zur Naturbewältigung herzustellen und homo sapiens - der, in der wissenschaftlichen Bezeichnung heutige vernunftbegabte Mensch.

Der Richter in der Ringparabel weist uns da durchaus den richtigen Weg. Er weiß, dass mit Spekulationen nichts zu machen ist: „**... oder harret ihr, bis der rechte Ring den Mund öffnet?**“ Verfahren wie die Geschichte ist, bleibt zunächst nur die bittere Vermutung: „**... der echte Ring vermutlich ging**

verloren.“ Aber das hilft nicht weiter. Also kommt der kühle und vernünftige Rat: „... **ihr nehmt die Sache völlig wie sie liegt.**“ Und nun wird versucht, das Beste aus „dieser Sache“ zu machen. Zunächst ist ja von der gepriesenen Zauberkraft des echten Ringes, nämlich „**vor Gott und den Menschen angenehm zu machen**“ bei den drei Brüdern nichts zu spüren. Möglicherweise tut der Ring das auch gar nicht von allein, sondern bedarf der tätigen Mithilfe seines Trägers. Da immer „**nur der liebste**“ in seinem Besitz war, mag es mit dem Ring vielleicht seit Generationen so gelaufen sein, wie mit dem berühmten Märchen vom Wunschtopf. Also bitte: „... **es strebe von euch jeder um die Wette, die Kraft des Steins in seinem Ring an den Tag zu legen.**“ Und der Richter ist wirklich kein optimistischer Schwärmer; denn der Zeitraum, den er vermutet, bis sich „**der Steine Kräfte äußern**“, ist auf „**tausend, tausend Jahre**“ veranschlagt.

Die Gefahr ist groß, über den täglichen Belangen das Ziel aus den Augen zu verlieren und sich plötzlich auf dem falschen Wege zu befinden. Es glaube keiner, auf ihn alleine käme es nicht an.

Es geschehe also.

Ehrwürdiger Meister, meine Zeichnung ist beendet.
Möge der Allmächtige Baumeister aller Welten den Bau gelingen lassen,
der nach ihr gerichtet werden soll.